

Akkulturation im Mittelalter – Zur Einführung

VON REINHARD HÄRTEL

»Akkulturation« spielt sich rund um uns in den vielfältigsten Formen und auf den verschiedensten Ebenen ab, hier deutlich wahrnehmbar, dort unauffällig oder vielleicht auch unbemerkt. Das beginnt mit vielerlei Erscheinungen in Begleitung des Zusammenwachsens Europas, und findet in noch stärker akzentuierter Weise seine Fortsetzung in den Konsequenzen eines in jüngerer und jüngster Zeit überaus starken Zuzugs aus außereuropäischen Ländern. Man darf wohl mit Fug und Recht sagen: Der Begriff »Akkulturation« – wie immer man ihn auffassen will – umgreift eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Und wer sich nicht selbst in dieser oder jener Weise von dieser Problematik betroffen sehen sollte, wird dennoch kaum die Augen vor ihr verschließen können: alle Medien sind voll davon.

Die Sensibilität für die mit »Akkulturation« verbundenen Probleme hat längst auch die Mediävistik erfasst. So wenig wie anderswo kann es auch auf einer Reichenau-Tagung oder in einem Band der ›Vorträge und Forschungen‹ darum gehen, sich aus dem Mittelalter Rezepte für die Bewältigung von Problemen der Gegenwart zu holen, und ebenso wenig darum, aus der Position der Spätgeborenen auf Versäumnisse in einer fernen oder vielleicht doch gar nicht so fernen Vergangenheit zu weisen. Aber was in der Vergangenheit, und in unserem Fall konkret: was im mittelalterlichen Europa an Akkulturationsprozessen vor sich gegangen ist, das verdient Aufmerksamkeit schon aus dem Grund, weil wir die Ergebnisse dieser Vorgänge kennen, und noch mehr deshalb, weil die Mediävistik bei der Beobachtung und Würdigung derartiger Prozesse einen Vorteil nutzen kann, der wohl viel zu wenig im Blickpunkt ist: Die Soziologie, die Sprachwissenschaft und andere Disziplinen mögen für das Studium von Akkulturationsprozessen, die hier und heute mitten unter uns ablaufen, viel mehr Quellen und ein dementsprechend reicheres Instrumentarium zur Verfügung haben, aber ihnen gegenüber hat die Mediävistik die Möglichkeit, derartige Prozesse über sehr lange Zeiträume hinweg zu verfolgen. Andererseits ist evident, dass die Erforschung mittelalterlicher Akkulturationsprozesse in ganz besonderer Weise Gefahr läuft, von zeitgeistigen Strömungen erfasst zu werden und damit zu Ergebnissen zu kommen, deren Anerkennung die Lebenszeit der jeweils aktuellen Richtungen politischer Korrektheit nicht überdauert.

Welches sind die Fragen, die sich für eine Tagung über Akkulturationsprozesse im Mittelalter vor allem empfehlen? Wie immer, so darf es auch in diesem Fall keine vorgegebenen Grenzen geben, denn jede im Voraus gesetzte Einschränkung könnte sich als Hindernis für weitergehende Erkenntnisse erweisen. Bei der Konzeption dieser Tagung war es daher von vornherein nicht die Absicht, Einzelprobleme und Einzelfälle zu beleuchten (und zu diesen abschließend eine Zusammenschau zu versuchen), und sollten diese Einzelfälle noch so diskussionswürdig erscheinen. Im Gegenteil: Jeder einzelne Beitrag sollte möglichst viele Lebensbereiche im Auge haben. Diese sehr bunte Palette reicht von der Namengebung bis zur Kriegstechnik, um nur zwei Eckpunkte zu nennen. Die möglichste thematische Breite der einzelnen Beiträge musste als die beste Gewähr dafür erscheinen, dass ein Maximum an gemeinsamen Anhaltspunkten für eine vergleichende Zusammenschau erhofft werden darf und dass somit das Wesentliche und Typische (soweit Gemeinsamkeiten festzustellen sind) sichtbar werden kann. Dies galt sowohl für die Vorträge auf der Tagung selbst als auch für die für den hier vorliegenden Band der ›Vorträge und Forschungen‹ zusätzlich erbetenen Beiträge. Deswegen erging auch an alle Referenten beziehungsweise Autoren die Bitte, ihre Beiträge nicht als exemplarische Fallstudien, sondern thematisch so umfassend wie möglich anzulegen. Dass das nicht überall im gleichen Umfang möglich sein war und dass die Palette der behandelten Kriterien in jedem Fall anders zusammengesetzt sein muss, war natürlich von vornherein klar, tut aber dem Prinzip keinen Abbruch.

Leider ist es unter den Zwängen, welche die sogenannte politische Korrektheit heutzutage auszuüben pflegt, gar nicht mehr so selbstverständlich, dass man über die (durchaus ernste) Problematik der Akkulturation mit wissenschaftlichen Zielsetzungen sprechen darf. Ich habe das in geradezu erschütternder Weise im eigenen universitären Haus erlebt. Es ist nicht lange her, dass es in der Studienkommission für das Fach Geschichte um die Ausformulierung von Schwerpunkt-Rahmenthemen für die einzelnen Studienjahre ging. Da waren doch tatsächlich Kulturkontakt, Kulturtransfer und Akkulturation ernsthaft im Gespräch, mussten aber schließlich fallengelassen werden. Denn die Mehrheit in der Kommission befand, ein solches Thema sei zwar eindeutig auch innerhalb der historischen Dimension positioniert, könnte in der Öffentlichkeit als Erwartungshaltung gegenüber den im Lande lebenden Migranten verstanden werden, sich kulturell ihrem neuen Umfeld anzunähern, mit anderen Worten kulturelle Elemente ihrer neuen Umgebung zu übernehmen. Allein aufgrund der bloßen Möglichkeit, eine solche Themenstellung könnte irgendwo in dieser Weise missverstanden werden, dürfe die Akkulturations-Problematik im Lehrprogramm keinesfalls thematisiert werden. Ich freue mich, dass in der Mediävistik eine solche vorausseilend gehorsame Scheuklappen-Mentalität noch nicht allgemein den Ton angibt. Wem es um die Feststellung von kulturellen (sagen wir:) »Mechanismen« und um die Erhellung von deren Hintergründen geht, und wer den in geschichtlicher Zeit in Akkulturationsprozesse verwickelten Personen keine

Zensuren erteilt, der sollte sich um politisch korrekte Zurufe nicht zu kümmern brauchen.

Die Konzeption der Tagung ging von einer Problemstellung aus, die im einschlägigen Zusammenhang immer wieder angesprochen wird. Es sollte darum gehen, im Rahmen von Akkulturationsprozessen die Rolle beziehungsweise das Gewicht der einzelnen kulturellen Elemente zu verfolgen und abzuwägen, die in ihrer Gesamtheit und Zusammensetzung für Ethnien, Völker, Stämme, Nationen (oder wie immer) in entscheidendem oder in geringerem Ausmaß kennzeichnend sind. Hier könnte auch ein Schlüssel zur Beantwortung der Frage liegen, in welchen Lebensbereichen sich Akkulturation zuerst und in welchen sie sich zuletzt bemerkbar zu machen pflegt – sofern es eine in größerem Rahmen gültige Antwort auf diese Frage überhaupt geben kann.

Die klassischen Elemente für die Zuordnung zu solchen Gruppen sind bekanntlich Herkunft, Sprache, Religion, Recht und Sitten; heute wird man diesem Kurz-Katalog noch einiges Weitere hinzufügen wollen, wie beispielsweise Selbst-Identifikation und materielle Kultur. Es sollte zunächst darum gehen, in einer europaweiten Überschau die ähnliche oder aber unterschiedliche Rolle dieser Kriterien im Verlauf von Akkulturationsprozessen so gut wie möglich zu erkennen. Und selbstverständlich sollte es dabei auch um die entsprechenden Widerstände gehen. Ob sich bei der gedachten Gegenüberstellung innerhalb verschiedener beobachteter Akkulturationsprozesse eine bestimmte bevorzugte Abfolge dieser Elemente herauskristallisieren würde, gewissermaßen als eine Art anthropologischer Konstante, oder ob Rolle und Gewicht der einzelnen Elemente überwiegend von den jeweiligen besonderen Umständen abhängen (beziehungsweise von welchen), das war natürlich völlig offen und wohl auch eine der besonders interessanten Fragen daran. Es gab nur gewisse elementare Grund-Erwartungshaltungen wie jene, dass Merkmale der materiellen Kultur wahrscheinlich früher Akzeptanz fanden als der Charakter des »Anderen« insgesamt. Eine solche Auffassung hat – anhand eines sehr speziellen Beispiels – schon Goethe verewigt, als er die Szene in Auerbachs Keller schrieb: »Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern«.

Wie sollte die zentrale Fragestellung in einem Tagungsprogramm umgesetzt werden? Zunächst einmal musste es gelten, Wiederholungen möglichst zu vermeiden. Hier ist von geringerer Bedeutung, dass in jüngerer und jüngster Zeit Themen, die der Akkulturationsproblematik zuzuordnen sind, auf nicht wenigen Tagungen und Kolloquien behandelt worden sind, sodass es in dieser Hinsicht kaum einen Zollbreit unbeackerten Bodens gibt¹⁾. Denn in diesen Fällen war die zentrale Fragestellung stets eine andere. Es musste

1) Hierzu an dieser Stelle nur ein Beispiel aus jüngster Zeit: Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa/Hybrid Cultures in Medieval Europe. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule/Papers and Workshops of an International Spring School, hg. von Michael BORGOLTE und Bernd SCHNEIDMÜLLER (Europa im Mittelalter 16), Berlin 2010. Im Übrigen sei hierfür auf die detaillierten Angaben in dem folgenden Beitrag von Thomas Ertl verwiesen.

sich aber empfehlen, hinsichtlich der untersuchten Zeiten und Räume nicht unbedingt Themen von Reichenau-Tagungen aus den letzten Jahren wieder aufzugreifen. Die in den Jahren 2002 und 2003 veranstaltete Doppel-Tagung über ›Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa‹ war von dieser Sorge nur in geringerem Maß betroffen, denn auf ihr kamen wohl auch Probleme der Akkulturation zur Sprache, aber es ging doch – dem Titel entsprechend – überwiegend um politische Zusammenhänge²⁾. Die Akkulturations-Problematik lässt sich durchaus als ein mehr auf die kulturellen Belange gerichtetes Gegenstück zu jener der politischen Integration begreifen. 2007 jedoch war eine Reichenau-Tagung den Kontinuitäten und Brüchen zwischen Spätantike und Frühmittelalter gewidmet³⁾. Selbst wenn die zentralen Fragestellungen auch in diesem Fall andere gewesen sind, empfahl es sich für die Akkulturations-Tagung doch, frühmittelalterliche Problemstellungen nur in solchen Umfeldern aufzugreifen, die nicht schon Gegenstand jener Tagung waren. Ferner musste es naheliegen, auch das Verhältnis zwischen Deutschland und dem Westen Europas (so der Titel einer Reichenau-Doppeltagung im Jahre 1999) nicht in den Vordergrund zu stellen und die Ergebnisse dieser Tagung als bekannt vorauszusetzen. Es ging dabei erklärtermaßen um jenen Akkulturationsprozess, der zur Ausweitung des lateinischen Westens in Richtung auf seine östliche Nachbarschaft geführt hat, ohne vergleichbaren Rückfluss in umgekehrter Richtung⁴⁾.

Aber die negative Seite, also die Bestimmung dessen, was nicht im Vordergrund stehen sollte, kann natürlich nicht die Hauptsache sein. Wer mehrere Reichenau-Tagungen miterlebt hat, weiß sehr gut, dass deren Bauplan einem festen Regelwerk folgt: Vom abendlichen Einführungsvortrag und von der vormittäglichen Schluss-Zusammenfassung abgesehen, gibt es acht Vorträge, jeweils zwei an einem Halbtage. Diese Struktur war nun Einladung und Handhabe zugleich, je zwei Vorträge zu einem hauptsächlichen Problemkreis an ein und demselben Halbtage vorzusehen. Auf diese Weise sollten etwaige »Zufälligkeiten« des jeweiligen Einzelfalles nicht zu stark ins Gewicht fallen, vielmehr sollte eben dadurch das Allgemeine und Typische (soweit vorhanden) möglichst deutlich hervortreten können, auch wenn von vornherein klar war, dass allgemeine Grundlinien, insoweit es solche geben sollte, durch die Auswirkungen von vielerlei besonderen Rahmenbedingungen unkenntlich werden können: Dazu gehört zum Beispiel der Unterschied zwischen friedlichem Nebeneinander und politischem Druck, oder zwischen Stadt und Land, oder der Abstand zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Schichten. Das Tagungsprogramm war daher das Ergebnis der Abwägung zum einen der grundsätzlich möglichen Problemkreise, zum anderen der möglichst breiten geographischen

2) Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa, hg. von Werner MALECZEK (VuF 63), Ostfildern 2005.

3) Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Kontinuitäten und Brüche, Konzeptionen und Befunde, hg. von Theo KÖLZER und Rudolf SCHIEFFER (VuF 70), Ostfildern 2009.

4) Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, hg. von Joachim EHLERS (VuF 56), Stuttgart 2002.

Streuung, und drittens natürlich auch der Forschungslandschaft, das heißt jener Themen, mit denen sich Forscherpersönlichkeiten eben zur Zeit näher beschäftigten.

So kam es, dass am ersten dieser Halbtage das Kriterium der Religion in den Vordergrund gerückt worden ist, mit der sozusagen imaginären, nur zwischen den Zeilen stehenden Überschrift »Christen und Muslime«. Das bedeutet konkret die Gegenüberstellung der Verhältnisse einerseits auf der iberischen, andererseits auf der Balkanhalbinsel. In dem hier vorliegenden Tagungsband werden dazu auch noch die Verhältnisse in Süditalien angesprochen, im Zusammenhang mit der normannischen Herrschaft.

Der zweite Halbtag galt in erster Linie dem Kriterium der Lebensweise, und das anhand von Beispielfällen mit Gegensätzen, wie man sie sich ausgeprägter wohl kaum vorstellen kann, nämlich mit den Akkulturationserscheinungen zwischen Steppenvölkern und sesshaften Abendländern. Es ist klar, dass in diesem Fall die geographische Spannweite nicht ganz Europa von West bis Ost umfassen kann wie beim Verhältnis zwischen Christen und Muslimen, aber mit den Mongolen in Russland und mit dem schwierig zu beurteilenden Verhältnis zwischen nomadischen und sesshaften Elementen bei den Ungarn sind doch auch hier zwei Modellfälle verfügbar, die schon geographisch eine sehr breite Palette bilden.

Der dritte Halbtag sollte die Akkulturationsproblematik insgesamt, diesmal also ohne thematischen Schwerpunkt, in einem engeren regionalen Rahmen beleuchten. Was dabei an räumlichem Umfang und damit an Repräsentativität verloren ging, das sollte an Intensität zu gewinnen sein. Hier sollte die europäische Mitte zu ihrem Recht kommen, und daher lautet das (wiederum unausgesprochene) Sub-Thema für diesen Halbtag »Germania und Slavia«. Es musste als besonders reizvoll erscheinen, für eine Gegenüberstellung beziehungsweise für einen Vergleich die beiden äußersten Enden der langen Grenz- und Kontaktzone zwischen deutschem und slawischem Siedlungsraum heranzuziehen. Auch hier empfahl es sich aber, solchen Problemkreisen auszuweichen, die in den letzten Jahren bereits Thema einer Reichenau-Tagung gewesen sind (obwohl es auch dort nicht in erster Linie um die jetzt im Vordergrund stehenden Fragestellungen gegangen ist). Das war zum einen bei der Tagung »Das Reich und Polen« (im Jahr 2000) der Fall⁵⁾, und zum anderen bei der Tagung »Böhmen und seine Nachbarn in der Přemyslidenzeit im mitteleuropäischen Vergleich« (im Jahr 2007)⁶⁾. So fiel die Wahl zum einen auf die »Germania Slavica« und zum anderen auf das Verhältnis zu den Slawen im äußersten Südosten des fränkischen und dann römisch-deutschen Reichs, also in den heute österreichischen Ostalpen und auf dem Territorium der heutigen Republik Slowenien, und natürlich auch im

5) Das Reich und Polen. Parallelen, Interaktionen und Formen der Akkulturation im hohen und späten Mittelalter, unter Mitwirkung von Alexander PATSCHOVSKY hg. von Thomas WÜNSCH (VuF 59), Ostfildern 2003.

6) Böhmen und seine Nachbarn in der Přemyslidenzeit, hg. von Ivan HLAVÁČEK und Alexander PATSCHOVSKY (VuF 74), Ostfildern 2011.

italienischen Friaul. Es ist viel zu wenig im allgemeinen Bewusstsein verankert, dass die frühesten Belege zur Slawenmission seitens der lateinischen Kirche genau diesen Raum betreffen und dass die ältesten auf uns gekommenen Niederschriften slawischer Texte in lateinischen Buchstaben eben dieser Missionstätigkeit zu verdanken sind. Für den Schreiber dieser Zeilen hat übrigens gerade dieser Raum den Anstoß zur Befassung mit »Akkulturation« gegeben. Das Dreiländereck der heutigen Staaten Österreich, Italien und Slowenien (ein Berg namens Ofen, Monte Forno beziehungsweise Peč) ist zugleich jener Punkt, an dem die drei großen europäischen Sprach- und Völkerfamilien der Germania, der Romania und der Slavia aufeinandertreffen. Im Umfeld dieses Dreiländerecks gibt es auch heute noch viele Misch-Situationen, und in früheren Jahrhunderten, insbesondere im Mittelalter, war das ganze Gebiet in noch viel höherem Maße eine Zone vielfacher Kontakte und Überlappungen.

War es bei den ersten drei Halbtagen immer um zahlenmäßig bedeutende Gruppen gegangen, die durch Nachbarschaft oder – und das ganz besonders – durch Herrschaftswechsel mit dem »Anderen« in Berührung gekommen waren, oft genug auch in der Form kriegerischer Unterwerfung, so war der vierte Halbtag solchen Akkulturationsvorgängen gewidmet, bei denen sich die Angehörigen einer ethnischen Gruppe (oder mehrerer ethnischer Gruppen) inmitten einer zahlenmäßig weit überwiegenden Mehrheitsbevölkerung finden, gewissermaßen in der Diaspora. Als Modellfall hierfür konnten zum einen die Deutschen in Italien dienen. Den zweiten Modellfall bilden die sogenannten Kreuzfahrerstaaten mit ihrer multinationalen Bevölkerung westlicher Herkunft in einem ihnen allen gegenüber gleichermaßen ganz anders gearteten Umfeld.

Es ist klar, dass ein solches Konzept den Mut zur Lücke verlangt. Um die Lücken nicht zu groß werden zu lassen, wurden für den vorliegenden Band drei ergänzende Beiträge eingeworben, außer jenem schon angesprochenen zu den Normannen in der Normandie, in England und in Süditalien einen über das venezianische Outremer und einen zur skandinavischen Welt. Von diesen Beiträgen war keiner als »Fortsetzung« des Konzepts der Gegenüberstellung von thematisch verwandten Beiträgen gedacht, es ging zunächst um eine geographische Abrundung: Durch sie ist jetzt in dem vorliegenden Band fast ganz Europa erfasst. Der Band wird durch diese Beiträge aber auch inhaltlich abgerundet: Die Normannen bieten in einem gerade durch die streng parallele Systematisierung aufschlussreichen Drei-Akkulturationen-Vergleich Beispiele für stark wechselndes Verhalten; das venezianische Outremer bietet ein besonders eindrucksvolles Beispiel für das Verschwimmen aller Grenzen. Und der Beitrag über die skandinavischen Länder analysiert die Fülle der Erscheinungen strikt anhand der möglichen Pole Übernahme und Ablehnung und kommt so zu einem äußerst differenzierten Bild von *aemulatio* und *recusatio* nicht allein hinsichtlich der verschiedenen kulturellen Inhalte, sondern auch der in der zeitgenössischen Reflexion darüber eingesetzten Mittel, und das eingebettet in das gesamt-europäische Umfeld.

Die Einleitungen zu den Bänden der »Vorträge und Forschungen« enthalten in ihrer großen Mehrzahl innerhalb der Einführung in die Tagungskonzeption auch eine Darstellung der Forschungsgeschichte und des Forschungsstandes. Im Fall der »Akkulturation« erwies es sich wegen der überaus komplexen Debatte allein schon zum Begriffsinhalt als die einzige angemessene Lösung, die Darstellung und kritische Wertung der verschiedenen Konzeptionen von »Akkulturation« dem ersten »eigentlichen« Vortragenden, Thomas Ertl, anzuvertrauen.

Auf diese Weise war für das Tagungsprogramm eine Linie gefunden, die wohl beanspruchen darf, für in sich schlüssig gehalten zu werden. Dass jedes Tagungsprogramm einer solchen Linie bedarf, dürfte außer Zweifel stehen; ebenso gewiss ist aber, dass Tagungen dann ihr Eigenleben zu entwickeln pflegen. Die im einleitenden Vortrag von Thomas Ertl grundsätzlich erörterte Begrifflichkeit ist derart eng mit aktuellen politischen Fragen und damit zugleich mit Problemen der sogenannten politischen Korrektheit verknüpft, dass insbesondere die Diskussionen in breitem Maße sich diesen Problemfeldern gewidmet haben⁷⁾. Da es zudem auf die gestellten Fragen klare oder gar einfache Antworten (sozusagen anthropologische Konstanten) allem Anschein nach nicht gibt, hat natürlich auch die Tagung keine solche gefunden. Aber was der Tagungsband hier vereint, ist doch eine Fülle von Beobachtungen und Deutungen zur Rolle der einzelnen Elemente von »Kultur« in den verschiedensten Gebieten des mittelalterlichen Europa, und dies mit Hilfe sehr verschiedener methodischer Zugriffe – historisch, archäologisch, daneben auch sprachwissenschaftlich – sowie vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten über die Art und Weise, wie man die Phänomene im Zusammenhang mit der Begegnung verschiedenartiger Kulturen überhaupt sehen und behandeln soll. Dazu gehört etwa das Maß, in dem der Begriff »Akkulturation« nicht mehr mit Hilfe der Kategorie »Einfluss« von dieser oder jener Seite, sondern aus der Perspektive des Rezipienten gesehen werden sollte, oder die Frage, inwieweit der im Laufe der Jahrzehnte schon mit den verschiedensten Konnotationen und damit zugleich auch Wertungen befrachtete Begriff »Akkulturation« neben anderen wie etwa »Kulturtransfer« (oder Kultursynthese, was die Zweiseitigkeit solcher Vorgänge unterstreicht) bei der Erörterung der hier behandelten Themenfelder auch heute noch hilfreich und fruchtbar ist, als ein Konzept zur Erfassung kultureller Austauschbeziehungen.

Von Anfang an gehörte es zur Konzeption der Tagung, mit dem schon lange bekannten Begriff »Akkulturation« nicht von vornherein eine bestimmte (und für viele überholte) Auffassung von Kulturtransfer zu propagieren, mit den Konnotationen von Einseitigkeit, Dominanz und Kulturgefälle. Im Verlauf der Tagung hat dann auch der regelmäßige Gebrauch des mehrfach schon als angestaubt erklärten Begriffs »Akkultu-

7) Die Diskussionen sind dokumentiert in: Protokoll Nr. 403 über die Arbeitstagung auf der Insel Reichenau vom 23. März – 26. März 2010. Thema: »Akkulturation im Mittelalter«, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte e. V. (Konstanz 2010, nicht im Buchhandel).

ration« eine nach allen Richtungen offene Diskussion über die mit ihm verknüpften Problemkreise in keiner Weise behindert oder eingeengt. Wenn man sich der Grenzen für die Anwendbarkeit dieses Begriffs bewusst bleibt, ist »Akkulturation« immer noch jener Begriff, mit dem sich das angesprochene Forschungsfeld einerseits treffend und andererseits unmittelbar, das heißt ohne umschreibende und letztlich auch unhandliche Wortbildungen (wie etwa »akkulturative Kohabitation« oder »transkulturelle Verflechtung«) bezeichnen lässt. So enthält auch der Titel des hier vorliegenden Tagungsbandes schlicht und einfach den Terminus »Akkulturation«, ohne irgendwelche erläuternden oder gar entschuldigenden Zusätze.

* * *

Die weite geographische Streuung der Beiträge in diesem Band hat zur Folge, dass viele Personen- wie geographische Namen vorkommen, für welche die Autorinnen und Autoren voneinander abweichende Schreibweisen gewählt haben. Das konnte angesichts der Verschiedenheit der in diesem Band repräsentierten Forschungstraditionen wohl auch gar nicht anders sein. Das beginnt bei den Slawen/Slaven und reicht bis Kiptschak/Qıpčaq. Eine redaktionelle »Harmonisierung« verbot sich schon deshalb, weil innerhalb eines jeden Beitrags immer nur ein Teil des Namenbestandes von dieser betroffen gewesen wäre – die Schreibweise innerhalb der Beiträge wäre inkonsistent geworden. Daher wurde die Schreibweise der einzelnen Autorinnen und Autoren für die Eigennamen grundsätzlich unangetastet belassen; die nötigen Querverbindungen wurden im Namenregister hergestellt.